

Predigtreihe 2020 – Predigt zu Ex. 14,9-13

Pfarrerin Annette Roth Simmozheim

Vorbemerkung:

„Augen auf und durch“ – so habe ich das Thema meines Predigtreihengottesdienstes formuliert, schon ganz frühzeitig für unseren Flyer. Inzwischen, nach intensiverer Auseinandersetzung mit dem Text, würde ich die Überschrift wohl anders wählen: „Zusehen – nur zusehen!?!“, Aber hören/lesen Sie einfach selbst auf Gottes Wort: Vielleicht ja lautet das, was Sie am Ende mitnehmen, noch einmal ganz anders.

Das Leben im Griff haben – das möchte ich schon gerne, liebe Gemeinde.

Zumindest mein Leben.

Ich möchte selbstbestimmt Entscheidungen treffen können. Möchte mit wachen Sinnen wahrnehmen und prüfen, wo es hingehen soll. Auch betend.

Möchte bewusst entscheiden, wie und wo ich leben will. Und mit Bedacht die nächsten Schritte setzen.

Und all die Menschen um mich herum? In unseren Gemeinden, in unserem Land?

Denen geht es wohl kaum anders.

Kinder werden von klein auf gefördert, möglichst stark gemacht fürs Leben. Selbstbewusst sollen sie ins Leben gehen können – am besten mit einem Schulabschluss, der viele Optionen offenlässt.

Berufsbiographien werden vorausschauend geplant und mit dem Partner bzw. der Partnerin überlegt, wie sich die verschiedensten Lebenswünsche vereinbaren lassen.

Viele Menschen achten auf ihre Ernährung, treiben regelmäßig Sport – für das körperliche Wohlfühl, aber auch, um die Chancen des Lebens möglichst lange und aktiv nutzen zu können.

Und dagegen ist auch überhaupt nichts einzuwenden – wenn Menschen ihr von Gott geschenktes Leben tatkräftig in die Hand nehmen.

Vom Leben mit all seinen Möglichkeiten erzählt auch die Bibel.

Vom Leben, das manchmal aber auch so ganz anders sein kann.

Ich lese aus dem zweiten Buch Mose im 14. Kapitel:

⁹ Und die Ägypter jagten ihnen [den Israeliten] nach, alle Rosse und Wagen des Pharao und seine Reiter und das ganze Heer des Pharao, und holten sie ein, als sie am Meer bei Pi-Hahiroth vor Baal-Zefon lagerten.

¹⁰ Und als der Pharao nahe herankam, hoben die Israeliten ihre Augen auf, und siehe, die Ägypter zogen hinter ihnen her. Und sie fürchteten sich sehr und schrien zu dem Herrn

11 und sprachen zu Mose: Waren nicht Gräber in Ägypten, dass du uns wegführen musstest, damit wir in der Wüste sterben? Warum hast du uns das angetan, dass du uns aus Ägypten geführt hast?

12 Haben wir's dir nicht schon in Ägypten gesagt: Lass uns in Ruhe, wir wollen den Ägyptern dienen? Es wäre besser für uns, den Ägyptern zu dienen, als in der Wüste zu sterben.

13 Da sprach Mose zum Volk: Fürchtet euch nicht, steht fest und seht zu, was für ein Heil der Herr heute an euch tun wird. Denn wie ihr die Ägypter heute seht, werdet ihr sie niemals wiedersehen.

Die Israeliten stehen am Ufer des Meeres.

Vor sich nichts als Wellengekräusel, hinter sich Kriegsgeschrei.

Vor sich die Wassermassen, hinter sich ein Heer bewaffneter Reiter und knirschender Streitwagen.

Man muss kein ausgesprochener Pessimist sein, um da keine Zukunft mehr zu sehen.

Doch bevor wir uns mit den Israeliten ans Schilfmeer begeben, erst noch einmal etwas zurück in der Lebensgeschichte dieser Menschen.

Viele, viele Jahre hatten sie nicht mehr träumen können von einem selbstbestimmten Leben. Nur noch erzählen von Sklaverei und Schufferei für den ägyptischen Staat. Von prachtvollen Bauten, die sie unter Qualen für die Unterdrücker errichtet hatten.

Eines Tages aber, da keimte plötzlich und unerwartet Hoffnung auf – Hoffnung auf Veränderung. Ein tatkräftiger junger Mann war ins Land gekommen. Einer, der nicht nur das eigene Leben zupackend in die Hand genommen hatte, sondern auch bereit war, Verantwortung für das Leben aller in seinem Volk zu übernehmen.

Und nicht nur er war da, Mose. Auch Zeichen von Gott gab es. Ganz eindeutige. Zeichen, die alle sehen und spüren konnten. Die Plagen.

Als Mose schließlich zum Aufbruch ruft, da ist für die Israeliten klar: das ist der Kairos, der uns von Gott geschenkte Moment. Die Chance auf Veränderung, die Chance für ein anderes, ein besseres Leben.

Voller Hoffnung machen sie sich auf den Weg. Können zum ersten Mal seit langem das eigene Leben wieder in die Hand nehmen. Selbst etwas tun. Losgehen. Endlich. Endlich wieder verantwortlich für das Eigene, für die Zukunft – die zumindest für die Kinder „Freiheit“ heißen sollte.

Lebensveränderungen sind nie nur einfach. Davon können auch all diejenigen ein Lied singen, die irgendwann einmal ganz ohne Bedenken und voller Enthusiasmus aufgebrochen sind.

Auf neuem Terrain werden die Schritte schnell unsicher. Wege mitunter mühsam. Und Hindernisse lassen meist auch nicht lange auf sich warten.

Habe ich wirklich die richtige Richtung eingeschlagen?

War es überhaupt die richtige Entscheidung, mich auf den Weg zu machen?

In Beratungssettings unserer Tage wird gerne mit der sogenannten „Landkarte der Veränderung“ gearbeitet.

Auf dieser Landkarte sind ganz unterschiedliche Gebiete und Wegstrecken verzeichnet, die bei Neuaufbrüchen häufig zu durchlaufen sind.

Da gibt es das Tal des Zauderns, die Wüste des Streits und die Festung des Altvertrauten, deren Mauern nur schwer zu überwinden sind.

Da gibt es Sackgassen, in die man sich verrennen kann, und bei denen es dann erst einmal heißt: wieder umkehren und einen neuen, einen anderen Anlauf nehmen. Und manches mehr.

Und doch will diese Karte Menschen nicht demotivieren, sondern Wege vor Augen führen, die Neues eröffnen, die am Ende ankommen lassen im ersehnten, im guten Land. Am richtigen Ort.

Viele Wegstrecken und Erfahrungen des Volkes Israels während der Wüstenwanderung ließen sich ganz einfach auf dieser Karte verorten.

Eines aber gibt es auf dieser Karte der Veränderung nicht: eine Schlinge des Todes. Der Punkt, an dem die Israeliten jetzt sind. Dort am Schilfmeer.

In ihrem Nacken die lärmende militärische Übermacht der Ägypter. Bereit zu töten, alles und alle. Klein und Groß, Alt und Jung. Ohne Ausnahme.

Und vor sich das Meer. Nicht zu überbrücken. Nicht zu durchschwimmen. Wasser, das jeden Lebensatem auslöschen wird.

Ja, solch eine Schlinge des Todes gibt es auf der Landkarte der Veränderung nicht. Denn mit der will man schließlich gestalten, Zukunft in die Hand nehmen.

Die Schlinge des Todes dagegen zieht sich zu.

Andere ziehen sie zu. Anderes. Und es gibt kein Entrinnen. Kein Vor und kein Zurück. Ausweg-losigkeit im wahrsten Sinne des Wortes.

Statt den Kindern die Freiheit zu schenken, muss man sie nun dem Tod preisgeben.

Wäre es nicht besser gewesen, zu bleiben wo man war? Warum hast du uns das angetan, Mose, dass du uns aus Ägypten geführt hast?

Verzweifelte Menschen suchen Schuldige – bis heute.

Und wo keine Hoffnung mehr ist, da verklärt sich ganz schnell die Vergangenheit.

Die Angst kennt viele Schreie – laute und leise.

Beim Heiligtum des Baal-Zefon schreien sie ihre Angst hinaus – zu Gott, zu Mose.

Ausgerechnet da am Heiligtum Baal-Zefons erwarten sie den Tod. Ironie des Schicksals könnte man dazu sagen.

Baal-Zefon, jener Gott, der die Reisenden und Seefahrer beschützen soll. Der Gott, dem sich an diesem Ort schon viele anvertraut haben und dann voller Hoffnung weitergezogen sind.

Da mag sich nun wohl schon der ein oder die andere fragen: Habe ich vielleicht doch auf das falsche Pferd gesetzt, dem falschen Gott vertraut? Was hilft mir mein Glaube jetzt?

So groß hat Jahwe unsere Hoffnung werden lassen. Hat uns den Weg gewiesen und uns mit den Plagen seine Macht gezeigt. Aber wo sind wir jetzt gelandet?

In der Schlinge des Todes am Tempel des Baal-Zefons, dem Bewahrer der Reisenden. Ironie des Schicksals. Ja, man könnte lachen, wenn es nicht so zum Verzweifeln wäre. Zum Schreien. Zum stumm werden, was auch immer.

Ob da wohl der ein oder andere noch zum Baal gegangen ist, um zu opfern – so als letzten Strohalm in der Not? Noch irgendwas tun – nicht nur warten.

Die Frage stellt sich:

Was ist denn die Antwort des Glaubens in solch einer Lebenslage?

Mose kann in dieser Situation noch eine finden – und er ruft sie sie hinein in alle Schreie des Verzagens, in all die letzten Verzweiflungstaten.

Fürchtet euch nicht, steht fest und seht zu.

Steht fest und seht zu – sonst nichts.

So einfache Worte und so schwer auszuhalten.

Seht zu! Nichts mehr tun. Nichts mehr tun können. Nur zusehen, einfach nur zusehen.

Zusehen, was ein anderer tut.

Wird er was tun? Kann er überhaupt was tun?

Zusehen – das ist vielleicht die radikalste Form des Vertrauens. Nichts mehr selbst tun, nur sein und zusehen.

Fürchtet euch nicht; steht fest und seht zu.

Es ist nicht Optimismus, was Mose diese unerhörten Worte sagen lässt. So nach dem Motto: Reißt euch zusammen, steht hin, wenn wir alle Kräfte bündeln, dann haben wir eine Chance gegen die Ägypter! Dann haben wir eine Chance gegen... -

Dann hast du eine Chance... -

Dann gibt es eine Chance gegen was auch immer.

Nein, das ist es nicht.

Es ist einzig und allein sein Glaube.

Seine Gottesgewissheit. Sein Vertrauen auf einen Gott, der auch und gerade da weiterweiß, wo alle Menschenmöglichkeiten enden.

Seht zu, was für ein Heil der Herr heute an euch tut.

Und die Israeliten dürfen sehen. Dürfen sehen, wie sich das Meer vor Ihnen auftut.

Wie sich Zukunft eröffnet. Jenseits all ihrer Vorstellungskraft.

Seht zu!

Manchmal gibt es nichts mehr zu planen und zu entscheiden. Manchmal kann man sein Leben nicht mehr in die Hand nehmen. Nichts mehr tun.

Und das macht Angst.

In der Welt habt ihr Angst, sagt Jesus. Er sagt es kurz vor seinem eigenen Tod. Und spricht dann weiter: *Aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.*

Deshalb, genau deshalb können auch wir heute uns zurufen lassen: *Fürchtet euch nicht, steht fest und seht zu, was für ein Heil der Herr heute an euch tut.*

Und schauen – und warten – und staunen...

Amen.